

Autor: Rainer Hoff

Erschienen in: Juli – Sept. 2020
„Lebendig verbunden“



Was brauche ich?

So war der Titel des letzten Gemeindebriefts und dies war natürlich als Frage zur aktuellen Situation aufgrund der Covid-19-Pandemie gemeint. Ich greife diese Frage gerne auf und gehe etwas weiter.

Corona und seine Folgen, vor allem natürlich der Lockdown haben mich und uns ordentlich aus unserem Alltag gerissen. Zwischen der gesundheitlichen Bedrohung, den hygienebedingten Einschränkungen und der Ausgangssperre machten sich daher große emotionale Nöte, persönliche Sorgen und wirtschaftliche Ängste breit. Und wir alle sind froh, dass mittlerweile in einigen Bereichen wieder etwas mehr Leben und Normalität möglich geworden ist. Ich habe in der Anfangszeit viel Neues in dieser veränderten Welt entdeckt: Schier unglaubliches Engagement von Mitmenschen im Beruf und im Privaten, entschlossen handelnde Regierungen und eine vom Vertrauen großer Teile der Bevölkerung getragene Unterstützung für den eingeschlagenen Weg.

Ich durfte zur Kenntnis nehmen, dass für unumstößlich gehaltene Regeln plötzlich gebrochen wurden, dass Eingriffe in Wirtschaft und Gesellschaft gemacht wurden und werden, um Schaden von allen abzuwenden. Ja, das ist gut, mutig, beflügelnd und auch beängstigend zugleich. Und ich sehe, dass das Handeln und die gesellschaftliche Unterstützung - allen Unkenrufen der letzten Zeit zum Trotz - getragen wurde von einer Solidarität, die unser soziales Netz in Deutschland erst möglich macht. Das ist nicht selbstverständlich, wie der Blick über die Grenzen verrät.

Ich habe gesehen, wie der CO₂-Ausstoß in den Industrie- und Schwellenländern zurückgegangen ist, wie durch das Zurückfahren des öffentlichen Lebens die Natur gleich wieder von unseren Dörfern und Städten Besitz ergriffen hat. Die wirklich seltenen Vögel Waldrapen waren mehrfach in Prien zu beobachten, ein Reh mit ihrem Kitz war über mehrere Tage direkt neben der Schule in einer Streuobstwiese

zu Hause – wie schön! Leider werden diese Entwicklungen nicht nachhaltig bleiben. Es ist zu befürchten, dass nach dem ersehnten Wiedererstarren der Wirtschaft, des Konsums, des (Fremden-) Verkehrs, des öffentlichen Lebens all das wieder verloren geht. Wir alle wünschen uns das „normale“ öffentliche Leben zurück, die Unbeschwertheit im Miteinander, die Überwindung der Distanzen und eine sichere, starke Wirtschaft, die uns versorgt und unseren Wohlstand sichert. Denn all die Infektionsschutzmaßnahmen haben wehgetan und waren und sind dennoch notwendig, um dieser Pandemie zu begegnen. Aber wie groß war die Gefahr? Wie groß ist sie noch? Wie lange wird sie bleiben? Schwer zu sagen.

Vielleicht mag sich Greta Thunberg und mit ihr alle ökologisch Engagierten angesichts der politischen Aktivitäten fragen: Was hat Corona, was ich nicht haben? Warum reagieren die Staaten hier so schnell, nicht aber in der Klimakrise? Nun, ich denke, das ist leicht zu beantworten: Corona war und ist unmittelbar, konkret, sehr nahe und betrifft mich und uns alltäglich. Dagegen sind die apokalyptischsten Szenarien der größten Ökopessimisten immer noch viel zu abstrakt und zu weit weg. Corona bedroht mich, meine Eltern oder Großeltern, den Klimawandel und die ökologische Krise betreffen primär

meine Kinder und Enkelkinder. Das ist politisch viel schwerer zu vermitteln und das ist schlecht. Denn trotz aller großen Zahlen, die durch die Presse gehen, denke ich mir, dass das, was wir bisher durch die Corona-Krise weltweit erlebt haben, nichts ist verglichen mit dem, was wir durch die ökologische Krise zu erwarten haben. Und damit meine ich nicht nur die Gefahr für die Gesundheit der Menschen, sondern auch den wirtschaftlichen Schaden. Aktuell sind Gesundheit und Wirtschaft Gegenspieler und es gilt eine gute Balance zu finden, die ökologische Krise aber wird beides zugleich bringen und sie wird größer werden, viel, viel größer! Und jetzt bin ich langsam doch an dem Punkt, an dem ich als ökologisch Engagierter nie sein wollte. Ich wollte nicht der dunkle, Unheil verkündende Prophet sein, der den Weltuntergang ausruft, der die sprichwörtlichen Botschaften Hiobs verkündet, der die Apokalypse heraufbeschwört. Aber ich gestehe ehrlich, ich bin verzweifelt, sehe uns in einem unglaublichen Dilemma und möchte rufen: „Seht ihr nicht, dass die Erde schon länger an einer anderen Krankheit leidet, die uns alle viel mehr bedroht, dagegen ist Corona ein Witz!“ Wie wollen wir denn dieser Krise in humaner, christlicher und sozialer Weise begegnen, wenn sie einmal voll zuschlägt? Um die Dimension dieses

Dilemmas klarzumachen, muss ich noch einmal etwas ausholen und diesmal zahlenmäßig etwas konkreter werden.

Die ökologische Krise, wie auch immer sie sich darstellen wird, wird nicht die Natur, das Leben an sich auf der Erde bedrohen. Das große massenhafte Artensterben hat schon lange eingesetzt, aber nein, das Leben an sich wird nicht bedroht sein. Die Natur wird sich zu „wehren“ wissen, sie hat ihre eigenen Regularien, die schon ganz andere biologische Arten in ihre Grenzen verwiesen haben. Dazu gibt es etliche Belege in der Archäologie. Die Frage ist nur, ob es für uns Menschen auch nur ansatzweise wünschenswert ist, dass es so weit kommt, dass die Natur ihre Regularien zur Geltung bringt. Seriöse Schätzungen gehen davon aus, dass unsere Erde 0,5 bis 12 Milliarden Menschen nachhaltig beherbergen kann, allerdings gilt der Bereich oberhalb der 5 Milliarden-Grenze als sehr optimistisch, bei dem ein überwiegender Teil der Biosphäre den menschlichen Bedürfnissen dient. Ich wage daher eine mittlere Abschätzung und behaupte, dass unsere Erde dauerhaft nur für zwei bis maximal drei Milliarden Menschen ausreichende, regenerative Ressourcen hat. Das bedeutet, die Erde bietet nur für zwei bis drei Milliarden Menschen die Möglichkeiten, nachhaltig in Koexistenz mit vielen

anderen Lebewesen zu existieren, die ihre ökologischen Räume brauchen, damit sie auch den menschlichen Lebensraum ermöglichen. Aktuell jedoch liegen wir bei 7,6 Milliarden Menschen. Der Corona-Pandemie sind bis heute (Stand: 8.6.20) 400 000 Menschen zum Opfer gefallen. Und nun vergleichen Sie bitte einmal, welche Folgen es hätte, wenn die „Krankheit“ ökologische Krise endgültig „ausbrechen“ und in ihre wirklich schmerzhaft Phase übergehen würde, in der die Zahl der Menschen mindestens auf eine nachhaltige Zahl reduziert wird, vermutlich erst einmal sogar noch weiter fallen würde. Mindestens 5 Milliarden Menschen sind dann akut vom Tod bedroht, eine Situation, für die sogar der Begriff der „biblischen Katastrophe“ zu kurz greift. Vergleichen wir diese Zahl mit der Zahl aller Toten, die im 20. Jahrhundert an den Einwirkungen oder Folgen aller Kriege, ideologischer Verfolgungen und an Morden gestorben sind: Das waren nur knapp 450 Millionen, also weniger als ein Zehntel. Verstehen Sie mich nicht falsch, diese Zahlen sollen nicht zynisch oder menschenverachtend sein. Nein, diese Toten waren eine menschliche Katastrophe und schrecklich. Aber dieser Vergleich soll das Dilemma verdeutlichen, das sich uns andeutet. Und nun wiederhole ich mich noch einmal: Wie wollen wir dieser Krise dann in

humaner, christlicher und sozialer Weise begegnen?

Ich schliesse daraus, dass wir jetzt nicht weiter wachsen dürfen. Wir dürfen nicht noch mehr werden, wir dürfen uns nicht noch weiter verbreiten, wir dürfen nicht immer mehr Land nehmen, wir dürfen unser ganzes Handeln nicht weiter ausweiten, einschließlich des wirtschaftlichen Wachstums – eine harte Erkenntnis nach der langen Zeit mit guten Erfahrungen mit dem Wachstum.

Der Wissenschaftspublizist Hoimar von Ditfurth hat in den 70er Jahren einmal das Wirken der Menschen auf der Erde mit dem Befall eines menschlichen Körpers durch Cholerabakterien verglichen: Anfangs kommt es zu einer starken Vermehrung der Bakterien, diese werden aber durch das Immunsystem immer wieder zurückgeworfen, die Bakterien gewinnen aber nach mehreren Anläufen die Oberhand und infizieren den ganzen Körper. Auf dem Höhepunkt ihres Erfolgs und Wachstums stirbt der Mensch und mit ihm alle Bakterien.

Was nun, wenn kurz vor diesem Zeitpunkt ein kleines Bakterium namens „Hiob“ alle anderen davor gewarnt hätte? Wie wäre seine Meinung aufgenommen worden? Welche Erfahrungen hatte die große Mehrheit der Bakterien in ihrer Geschichte bisher gemacht? Sie hatten alle Krisen

überstanden und das waren einige, denn der Körper des Menschen hatte sich gewehrt. Aber die Bakterien sind durch hohes Wachstum wieder gestärkt hervorgegangen. Der Wohlstand hatte sich gemehrt und alles war dem Wachstum zu verdanken. Wachstum hatte alle Probleme gelöst.

Zurück zur Frage des Titels: Was brauche ich? Was brauchen wir? Ich selbst – ich brauche Zuversicht, ich brauche Trost, ich brauche menschliche Nähe, wie jeder andere. Aber ich brauche mittlerweile jemanden, der mir den Zweifel nimmt, dass wir das überhaupt schaffen können. Ich brauche Vertrauen, das mich und andere ökologisch Engagierte nicht verzweifeln lässt. Die Wege verengen sich, ich suche den Ausweg, wie lösen wir das Dilemma? Wie gerne möchte ich voller Überzeugung singen können: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost, was kommen mag ...“

Ich fühle mich gerade an ein unschönes Kindheitserlebnis erinnert: Ich fuhr mit meinem Fahrrad und hatte – gegen den elterlichen Rat – die Schuhbänder an meinen Schuhen nicht zugebunden. Es kam, wie es kommen musste, beide Schuhbänder wickelten sich um die Pedale, so dass ich irgendetwas nicht mehr treten konnte. Da das Fahrrad eine Rücktrittsbremse hatte, konnte ich nicht rückwärts treten

und die Bänder waren schon so festgezogen, dass ich auch nicht mehr absteigen konnte - und das auf freier Strecke. Also rollte ich noch eine Weile und fiel schließlich schmerzvoll hin.

Aber das Schlimmste daran war nicht der Sturz an sich, sondern die Zeit davor, das Warten auf das Unvermeidliche!

Was brauche ich? Was brauchen wir? Wir brauchen einander. Wir brauchen schlaue Köpfe, die geniale neue Ideen haben, wir brauchen Mut diese auszuprobieren, wir brauchen viele Engagierte, die diese umsetzen und wir brauchen Menschen mit großem Herzen, die uns über die Tiefen helfen. Wir brauchen eine weltweite Solidarität der Menschen, die jetzt schon hier sind. Wir brauchen Regeln, um das ungebremste Wachstum einzudämmen. Wir brauchen eine weltweite soziale Wirtschaft. Wir brauchen Vertrauen und wir brauchen noch viel mehr. Wenn man all dies weiterspinn

kommt man zu einer unglaublichen Weltvorstellung, die sehr an göttliche Gebote und Himmelreichversprechungen erinnern. Utopie? Ich weiß es nicht. Wir brauchen den Glauben daran.

Und was, wenn alles das, was ich hier geschrieben habe, gar nicht stimmt, wenn es gar nicht so schlimm kommen wird. Wenn alle Kritiker und Leugner recht haben und wir ganz umsonst diese Anstrengungen unternehmen und unternommen haben. Was, wenn alles nur völlig übertrieben war und wir das jetzt nur nicht sehen?

Haben wir die Welt dann unnötigerweise verändert? Ja, dann haben wir die Welt vielleicht unnötigerweise lebenswerter gemacht, menschlicher, sozialer, gerechter, friedlicher, schöner, und unnötigerweise den Tieren und Pflanzen wieder ihren Raum gegeben und ganz umsonst auf der Welt eine himmelsreiche Utopie verwirklicht.
Ihr Rainer Hoff



Bild: © Christian Tautz